**Zeitschrift:** Appenzeller Kalender

**Band:** 132 (1853)

Artikel: Die gegenseitige Täuschung

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-372808

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 23.10.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

gefällig?" ein, Plat an bem Arbeitstisch zu

nehmen.

Den beiden Fräulein war es allerdings gefällig, und so begann der gewöhnliche Unterricht, französische und deutsche Sprache, Geographie, Naturs geschichte, Naturlehre, Weltgeschichte, endlich Schönschreiben in mehrern Sprachen. Ja, Die Mädchen mußten in der That viel lernen und hatten viel zu benfen. Gie lernten aber auch mit befonderm Gifer und befonderm Glude; nur mit dem Schönschreiben wollte es bei dem ebenfo lebhaften als schönen Käthchen nicht so recht fort und die Buchstaben geriethen ihr immer ungleich, sowie die Zeilen krumm, weil sie die Feder nicht recht hielt. Herr Philipp verlor die Geduld nicht, fondern schickte sich an, ihr einmal wieder alle Bandgriffe und Vortheile, beren fich ein Schone fchreiber bedient, ju zeigen. Nicht nur Rathchen, fondern auch Emilie hatten fich längst im Stillen verwundert, daß Gerr Philipp, gang wider feine sonstige Gewohnheit, heute seinen Frack bis dicht unter das Rinn zugeknöpft hatte; jest beugte fich Rathchen über feine Stuhllehne, um zu feben, wie er schreibe, stieß aber plöglich einen lauten Schrei aus und fuhr blutroth im Gesichte zurud. "Was schreift du?" fragte die Mutter scharf, und noch gang erschrocken und durch die strenge Frage der Mutter noch mehr außer Kaffung ge= bracht, platte Käthchen heraus: "Ach Gott! Herr Philipp hat fein Semd an!" "Bift bu narrifch?" fragte die Mutter wirklich bofe und nicht minder verlegen als Emilie. Auch Herr Philipp war einige Sekunden höchst verlegen; dann aber faßte er sich und sprach lächelnd: "Es ist wahr, mir fehlt heute ein fehr noth= wendiges Kleidungsstud, auch die Wefte und mein Oberrod; aber da Kathchen es doch einmal bemerfte, fo werden Gie mir nicht gurnen, wenn ich Ihnen gestehe, daß ich Alles an einen armen Teufel verschenfte, der gar nichts hatte, seine Blößen zu bedecken; ich habe boch noch zu Saufe einen Oberrock und Wäsche, so viel ich bedarf." Die Dame lächelte; der Unterricht murde für heute abgebrochen, und nach einigen Tagen er= hielt Herr Philipp von seinen schönen Schüle= rinnen ein ganges Dupend ber feinsten Semben, welche sie und die Mutter felber genäht hatten. Er nahm sie an; aber die Spenderinnen, die

Kürstin von Lippe = Detmold und ihre beiben Töchter, ahnten es damals freilich nicht, daß ihr Hauslehrer der junge Herzog von Orleans, Ludwig Philipp, sei, der später den Thron von Frankreich besteigen und als Verbannter in Engsland enden sollte.

## Die gegenseitige Täuschung.

Der junge herr August Schlemper war fehr im Pech. Weil er sich mehr im Bierhaufe und auf dem Billard als in der Schreibstube aufhielt, lieber in die Karten als in die Bücher guckte, Rächte burchschwärmte und den Tag hindurch wenig arbeitete, hatte ihm fein Prinzipal den Abichied gegeben. Schon einige Wochen war er ohne Anstellung, weil er feine Empfehlungen, dafür desto mehr Schulden hatte und Niemand ihn feiner Liederlichfeit wegen anftellen mochte. Eine alte Base hatte sich seiner erbarmt und ihm versprochen, unentgeltlich Rost und Logis zu geben, bis er wieder einen Plat habe. Aber der junge Herr war zu beguem, sich um einen Poften zu bewerben oder eine Arbeit aufzusuchen, die ihm täglich Brod eintrüge. Und auf bem Prafentirteller tragt man Riemanden eine Stelle oder Berdienft an. Dft mahnte die alte Base den jungen Herrn, sich umzuthun, um etwas zu erwerben, benn bei ihrer eigenen Dürftigfeit fei fie nicht im Stande, ihn umfonft ju futtern. Aber umfonft; Berr Muguft Schlemper hatte zu wenig Ehrgefühl, um fich zu schämen, Underer Brod zu effen. Zum Glücke plagte ihn endlich die Langeweile; weil er kein Geld hatte und ihm Niemand folches borgen wollte, konnte er feine Bier = und Raffeehaufer mehr besuchen, feine Luftpartien mehr mitmachen. "Ach," gabnte er eines Tages in der Stube seiner Bafe, ", mas foll ich anfangen! Ich sterbe vor Langeweile. Urbeiten mag ich nicht; stehlen darf ich nicht; jum Betrügen bin ich ju dumm; ich habe fein Geld und feinen Kredit, um ein Geschäft gu beginnen. Rathet mir, Bafe, was foll ich thun?" "Beirathen," platte die Bafe heraus. "Was, heis rathen?" fragte August erstaunt; "wie konnt ihr mir das anrathen, Baje? Bin ich doch nicht im Stande, mich felbft burchzubringen, wie könnte ich denn Frau und Kinder erhalten?"

Mimm eine vermögliche alte Jungfer ober eine reiche, bejahrte Wittwe; bann bift du außer allem Rummer," erwiederte die Bafe, "und wenn du nicht weißt, wo anklopfen, so gehe zum kleinen Krucker, den du wohl kennst; der wird dir schon Anleitung geben." Serr August befolgte den Rath feiner Bafe und ging stracks zum fleinen Krucker, bem er sein Anliegen vorbrachte. Der fleine Krucker blinzelte mit feinen schlauen Augen, befann fich eine Weile und fagte dann zu August: "Run, ich will's probiren und euch eine reiche Wittive zu verschaffen suchen. Kommt in drei Tagen wieder, aber bringet einige Thaler mit, benn ich muß Sandgeld haben." Die alte Bafe war fo gut, dem Berrn August auf sein drin= gendes Bitten einige Thaler zu leihen, und am bestimmten Tage ging der junge Freier gut aufgeputt und mit flopfendem Bergen zu dem fleinen Kruder, der sich sogleich anschickte, mit ihm auf die Brautschau zu geben. Nachdem ste mehrere Straßen in der großen Stadt durchwandert hatten, hielt Krucker vor einem großen alten Saufe ftill und bemerfte August, hier wohne eine heirathes luftige und vermögliche Wittwe; er folle fich nur recht umthun und ein wenig den Großen fpielen, fo werde die Sache schon gehen. Der kleine Kruder ging voran, öffnete ein Zimmer, in welchem auf einem Kanapee eine geputte Dame mit hochrothem, geschminftem Gesichte, eine Rate auf dem Schoofe streichelnd, faß. Nach geschehener Einleitung von Seite Kruder's machte sich Serr August sehr breit mit feinen vielen und großen Geschäften, die ihn nöthigen, gu heirathen, damit doch Jemand während feiner vielen Reisen im Saufe die Aufsicht führe. Die Dame that anfänglich fehr verschämt und schils derte ihre unabhängige, glückliche Lage, die fie nicht gerne an die Fesseln des Chestandes vertausche. Rruder schilderte die Glückseligkeit des häuslichen Lebens und wie sie beide so prächtig gufammenpaffen. Bei einem Glas Champagner, meinte er, konnte die Sache wohl richtig werden. Berr August klimperte in seiner Hosentasche mit den wenigen von der Base entlehnten Thalern, als ob ihrer hundert beisammen wären, warf nachläffig einen auf den Tisch und ersuchte Frau Hops (so hieß die Wittwe), durch die Magd eine Flasche guten alten Wein holen zu laffen;

der Champagner sei doch zu theuer. Frau Hops fagte, sie wolle den Thaler wechseln und der Magd nur so viel Geld mitgeben, als nöthig fei. Sie schloß nun ihren Schreibtisch auf, und wie blinzelte herr August, als er in dem Schreib= tisch einen Geloftumpen nach dem andern aufgestellt erblickte. Frau Sops stieß einige Male mit der hand an einige diefer Geldfäcke und es flingelte so hell und freundlich, wie von eitlem, purem Golde. Der Wein fam und beim Anftogen der Gläser rückten Frau Sops und herr August einander immer näher. Kurzum, die Verlobung fam nach wenigen Stunden zu Stande und es wurde ausgemacht, die Hochzeit schon in 14 Tagen zu halten, um den Leuten nicht Zeit zu laffen, fich in die Sache zu mischen. Die 14 Tage waren bald vorüber; der Hochzeitstag fam. August war hocherfreut, zu einer reichen Frau gekommen zu fein und nun feine Tage in einem wahren Schlaraffenleben zubringen zu können. Auch Frau Hops war feelenvergnügt, einen jungen, ruftigen Mann ju haben. Um frühen Morgen nach der Hochzeitnacht erwachte Herr August und sein erster Gedanken war, den Schlüffel zu dem Schreibtische seiner noch in füßen Träumen liegenden Frau zu erhaschen, um die dort aufgehäuften Schäte zu bewundern und einen Sack voll Dukaten fich im Stillen anzueignen. Glücklich findet er den Schlüffel in einer der Rocttaschen feiner Chehalfte, öffnet, reißt schnell einen Sack auf, erblaßt, reißt noch einen auf, wird noch bleicher, reißt den dritten, vierten, fünften, sechsten auf, stampft wild mit den Füßen und rauft sich die Haare; denn in allen vermeintlichen Goldsäcken befanden sich ftatt Dufaten und Napoleons nichts als Rechenpfenninge, mit welchen Frau Sops einen fleinen Handel trieb. O jerum, jerum, jerum!

Der Trunkenbold aus Liebe.

Die Frau.

Schon wieder betrunken? Mann, glaube mir, Du wirft mich zwingen, von Dir zu geben.

Der Mann.

Ich betrinke mich bloß aus Liebe zu Dir, Weil ich im Raufd Dich fann doppelt feben.